

Accumoli, Amatrice, Arquata del Tronto; Visso, Preci, Ussita; jetzt auch noch Norcia und Castelluccio – die Liste der Dörfer und Städte im mittellitalienischen Apennin, die seit dem 24. August zerstört oder beschädigt worden sind, als sich im Grenzgebiet von Umbrien, Latium und den Marken der erste einer ganzen Reihe von Erdstößen ereignete, wird lang und länger. Und ein Ende der Erschütterungen ist, so sind sich die Wissenschaftler einig, nicht absehbar. Gewiss, die Italiener sind Erdbeben gewöhnt, aber die abstrakte Gefahr, jederzeit von einer solchen Katastrophe getroffen werden zu können, ist zumindest in Mittelitalien derzeit ziemlich konkret. Die Frage lautet dort nicht ob, sondern: wann genau sich das Unglück ereignen wird. In dieser Situation an den Wiederaufbau der Orte zu denken, mag einerseits voreilig erscheinen, andererseits werden die Probleme, welche die seit dem Beben von L'Aquila 2009 praktizierten Methoden mit sich bringen (Bauwelt 14.2012), mit jedem weiteren verwüsteten Ort drängender. Fabrizio Gatti hat Anfang Oktober im italienischen Nachrichtenmagazin L'Espresso die Absurditäten dargestellt, die der vom damaligen Zivilschutzleiter Guido Bertolaso und seinen Getreuen entwickelte Bau von *soluzioni abitativi in emergenza* mit sich bringt: Der am 25. Mai dieses Jahres mit dem italienischen Wirtschaftsministerium geschlossene Vertrag fixiert für Lieferung und Montage der *moduli abitativi provvisori* einen Quadratmeterpreis, der noch über dem liegt, was etwa in der Provinz Rieti bis Ende August beim Verkauf einer Villa aufgerufen wurde: 1075 gegenüber 1000 Euro. Seitdem sind die Immobilienpreise in der Region drastisch gesunken. Die Vergeudung, die (wieder einmal) öffentliche Gelder in private Taschen lenkt, ist aber nicht nur ein Problem für den Staatshaushalt, mit ihr wird auch die Zukunft der Betroffenen im Wortsinn verbaut: Der bauliche Aufwand dieser Notunterkünfte ist viel zu hoch, als das sie noch provisorisch sein könnten, was zusammen mit dem Umstand, dass für ihren Bau Flächen beansprucht werden, die bislang gar kein Bauland waren, den eigentlich wiederaufzubauenden Ortszentren die Lebensgrundlage entzieht. „In der Erdbebenvorhersage mögen wir zurückliegen“, schließt Gatti, „aber in der Verschwendung von Allgemeingut schlägt uns keiner.“

## Learning from L'Aquila

Ulrich Brinkmann

hofft für Norcia, dass aus den Fehlern beim Wiederaufbau der Abruzzenhauptstadt noch rechtzeitig Schlüsse gezogen werden



## Die neue Online-Konkurrenz zerstört den Einzelhandel und lässt die Innenstädte ausbluten? Nicht zwangsläufig. Ein Blick in die Alpen offenbart Handlungsspielräume

# Learning from Tirol

Text Ulrich Brinkmann



**Architektur,** Stadtentwicklung und Handel zusammenbringen, das ist das gemeinsame Ziel der Bundesstiftung Baukultur, des Deutschen Verbands für Wohnungswesen, Städtebau und Raumforschung DV und des Handelsverbands Deutschland HDE. „Handelsdialog Baukultur“ heißt das neue Format, um dieses Anliegen zu befördern. Eine zweitägige Delegationsreise nach Innsbruck brachte verschiedene Akteure der jeweiligen Disziplinen zusammen und führte ihnen Beispiele vor Augen, wie ganz alltägliche Orte der Nahversorgung im Nachbarland aussehen können: zum Beispiel Supermärkte.

Tageslicht, Raumhöhe, Übersichtlichkeit, möglichst naturbelassene, regional typische Materialien und eine zwanglose Wegführung – mit wenigen Mitteln versteht die Innsbrucker Super-

marktkette MPreis, eine für den Kunden angenehme Atmosphäre zu schaffen. Dazu kommt der Ansatz der Unternehmensinhaber – MPreis befindet sich seit der Eröffnung eines ersten „Greislerladens“ im Jahr 1920 im Besitz der Familie Mölk –, immer wieder neue Architekten die Niederlassungen entwerfen zu lassen, und zwar ohne ihnen detaillierte gestalterische Vorgaben zu machen. Nur das Budget von 1100 Euro pro Quadratmeter Verkaufsfläche sollten sie nicht überschreiten. Zum Zuge kamen einheimische Aufsteiger ebenso wie arrivierte Ausländer (oder umgekehrt). Und sind die meisten Märkte auch naturgemäß am Rand kleinerer Ortschaften autogerecht mit großem Parkplatz entstanden, finden sich doch auch kleinere, zentralere Filialen im Portfolio, ob in Innsbruck oder auf dem Land.

Unter dem Label „MiniM“ mit weniger als 150 Quadratmeter Verkaufsfläche stellen sie dort eine Fortschreibung dar von andernorts, auch in Deutschlands Dörfern, längst verschwundenen Nahversorgungsstrukturen.

Veröffentlichungen in Fachmedien, Architekturpreise (zuletzt der Europäische Dorferneuerungspreis 2016 für das Projekt in Fließ), ja sogar eine Präsentation auf der Architekturbiennale in Venedig sind die Folge. Und ebenso eine Folge ist, nach inzwischen 250 Filialen von rund vierzig Architekturbüros, die Marktführerschaft in Tirol – nach dreißig Jahren Investition in Gestaltungsqualität ist MPreis eine Tiroler „Premium-Marke“. Die gewandelte Wahrnehmung seines Unternehmens schildert Geschäftsführer Peter Paul Mölk an einem Beispiel: Ständen früher die ländlichen Gemeinden den unkonventionellen Bauplänen skeptisch, ja ablehnend gegenüber und genehmigten sie nur nach einiger Überzeugungsarbeit, treten heute sogar Gemeinden an das Unternehmen heran, ob nicht auch bei ihnen ein solcher Markt entstehen könne.

Die Voraussetzungen für diese Erfolgsgeschichte sind freilich günstiger als hierzulande. Dafür müssen gar nicht mal kulturelle Unterschiede gesucht werden, es beginnt schon bei den ganz handfesten technischen Vorschriften. Während etwa in einem Supermarkt in Deutschland ein vierfacher Luftwechsel pro Stunde gefordert wird, genügt in Tirol ein zweifacher. Dafür braucht es keine Lüftungsanlage, es genügt das Öffnen und Schließen der Eingangstüren, wenn ein Kunde den Markt betritt, der im Winter praktischerweise die kalte Außenluft durch das Abstrahlen seiner Körpertemperatur anwärmt, so dass auch keine große Heizung nötig ist. Auch Hygieneschleier im Frischbereich sind nicht erforderlich, ebenso wenig sind es Sprinkleranlagen für Flächen kleiner als 1200 Quadratmeter.

Kein Wunder, dass hiesige Märkte tendenziell mit größerem Budget gebaut werden und für architektonische Besonderheiten weniger Spielraum bleibt: Ein Rewe-Markt wird mit durchschnittlich 1500 Euro pro Quadratmeter realisiert.

### Zentrum im Aufschwung

Innsbruck ist aber nicht nur wegen dieser Supermärkte ein lohnenswertes Reiseziel, auch die Stadt als Ganzes hat in den letzten 25 Jahren mit unterschiedlichen Maßnahmen neue Sogkraft aufgebaut. Ende der 80er Jahre noch, so die Innsbrucker Stadtplanerin Irene Zelger, habe Innsbruck der Verlust seiner Kernfunktion gedroht, aufgrund der fortgeschrittenen Suburbanisierung und der Überlastung durch den fließenden wie ruhenden Autoverkehr. Ein neues Verkehrskonzept, 1989 von drei deutschen Professoren erarbeitet, sah u.a. vier Mal so viel Parkplätze in Tiefgaragen vor und schuf die Voraussetzung, Straßen und Plätze neu gestalten zu können, den öffentlichen Raum für neue Nutzungen aufzuschließen und nach und nach auch eine neue Qualität in den Erdgeschosszonen zu erreichen – und zwar sowohl mit Blick auf Vielfalt und Niveau der Angebote als auch auf deren Präsentation und gestalterischen Rahmen.

Damit einher ging ein neues Wegenetz durch Passagen, die zuvor brach liegende Blockinnenbereiche zugänglich machte, wie zum Beispiel die Rathaus Galerie, geplant von Dominique Perrault (Bauwelt 46.2002), oder der Neubau des Kaufhauses Tyrol (Bauwelt 47.2006) durch das Büro David Chipperfield. Schließlich leistete auch ein neues Stadtmarketing mit Veranstaltungen im öffentlichen Raum einen Beitrag dazu, das Zentrum gegenüber der Peripherie wieder attraktiv zu machen. All das hat nicht nur atmosphärische Auswirkungen, es ist auch statistisch belegbar: Die Passantenfrequenz auf der Maria-Theresien-

Straße zum Beispiel hat sich seit dem Jahr 2000 fast verdoppelt; sie ist inzwischen die zweitstärkste Einkaufsstraße Österreichs, mit Ausstrahlung bis nach Südtirol, Vorarlberg und Bayern.

In der Tat überrascht das Angebot im Stadtzentrum, vergleicht man es mit dem, was man aus deutschen Städten mit 125.000 Einwohnern gewohnt ist. Für jene sieht Lovro Mandac, langjähriger Vorsitzender der Geschäftsführung der Galeria Kaufhof AG, denn auch schwarz: Erreichbarkeit, Sauberkeit und Sicherheit der deutschen Mittelstädte seien unzureichend, ihre Erlebnisdichte zu gering, außerdem verhindere der Denkmalschutz auf der einen, der Betriebsrat auf der anderen Seite die Entwicklung zeitgemäßer und konkurrenzfähiger Handelsangebote. Sei der Umsatz aber erst einmal weg, sei der Standort verloren.

Was aber kommt dann? Ist der Verlust der Zentrumsfunktion notwendig und unausweichlich das Todesurteil für eine Altstadt? Umnutzungsprojekte von Handelsimmobilien, wie sie in den letzten Jahren in den von Mandac angesprochenen Mittelstädten umgesetzt worden sind, sprechen gegen einen solchen Pessimismus. Ob Wohnfunktion, ob Kultur, ob andere, neue, „alternative“ Handelsnutzungen – die Bandbreite ist breit genug, um vorsichtigen Optimismus zu erlauben (Bauwelt 38.2015). Gemeinsam ist auch all jenen Beispielen ein hohes Bewusstsein für gestalterische Qualität, womit sich der Bogen zu MPreis schließt: Lünen, Detmold oder Gelsenkirchen-Buer sind gar nicht so weit weg von Tirol. Oder anders gesagt: Vielleicht haben deutsche Einzelhandelsunternehmen und Mittelstädte jahrelang zu wenig in Architektur und Stadtraum investiert, um gegenüber neuer (Online-)Konkurrenz punkten zu können. Bloßes Einkaufen ist allein kein Grund mehr, in die Stadt zu gehen.



Investition in Architektur und Stadtgestaltung: Die Passantenfrequenz auf der Maria-Theresien-Straße in Innsbruck hat sich seit 2000 verdoppelt. Das neue Kaufhaus Tyrol von David Chipperfield Architects (2010) hat daran sicher einen gewichtigen Anteil. Links die MPreis-Filiale im Kaufhaus Tyrol (Architekt: Rainer Köberl). Fotos: © Ute Zscharnt für David Chipperfield Architects (links oben); Lukas Schaller (links)

# Weißer und hybride Moderne

Text **Bernhard Schulz**



## Eine Ausstellung des Israel Museum in Jerusalem zeigt Architektur in Palästina aus den Jahren des britischen Mandats

1917 besetzte Großbritannien das zum Osmanischen Reich gehörende Palästina und erhielt 1920 das Mandat über das Land, das es bis zur Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 ausübte. In diesen drei Jahrzehnten begann in großem Stil die jüdische Einwanderung in das, was als „Heiliges Land“ und später einfach nur „das Land“ galt. Das mehr war als ein bloßer Zufluchtsort für die in Europa zunehmend diskriminierten Juden, sondern das Ziel ihrer jahrhundertelangen Sehnsucht. Was in Palästina geschah, konnte darum nur ein völliger Neuanfang sein. In der Architektur drückte er sich in einer Sprache aus, die der klassischen Moderne zuzurechnen ist, doch ganz eigene Wege ging. Frei von historischen Vorgängern, gegen die sich die Architektur absetzen musste, frei auch von regionalen Traditionen, die sie hätte aufgreifen können, entwickelte sich die „Weiße Architektur“, die – anders als in Europa – Jahre und Jahrzehnte Gelegenheit hatte, sich auszubilden und zum Ausdruck eines breiten gesellschaftlichen Konsenses zu werden.



Heute ist die „Weiße Stadt“ von Tel Aviv mit rund 4000 Bauten – die Hälfte von ihnen denkmalgeschützt – das größte Architekturensemble der Moderne, des „Neuen Bauens“ überhaupt. Auf der Abschlussveranstaltung des diesjährigen „Tags des offenen Denkmals“ in Berlin führte Sharon Golan-Yaron, Programmdirektorin des „Liebling Center for the White City Conservation“, eindringlich vor Augen, welch enormes Erbe es in der Metropole am Mittelmeer zu schätzen und zu schützen gilt. Dieses Erbe wird, wie der Zufall

es will, zurzeit in einer sehenswerten Ausstellung im Israel Museum in Jerusalem präsentiert. Unter dem nüchternen Titel „Architektur in Palästina während der Britischen Mandatsverwaltung, 1917–1948“ ist sie nicht allein der „Weißen Moderne“ gewidmet, sie zeigt zugleich die (wenigen) Beispiele von Bauten der britischen Verwaltung und ihr nahestehender Institutionen – aber auch das, was „als hybride Moderne“ neben und nach der Blütezeit der formal so strengen Moderne entstand. Die Autoren der Schau und des Begleitbuchs, Ada Karmi-Melamede und Dan Price, weisen nach, dass diese drei Linien der Architekturentwicklung zeitlich weitgehend aufeinander folgen, mit der „makellosen“ Weißen Moderne als ihrem von Anfang der 30er bis Anfang der 40er Jahre dominierenden Mittelteil.

### Frei von Zwängen und regionalen Vorbildern

Palästina gegen Ende der osmanischen Herrschaft war ein verarmtes, unterentwickeltes und wenig einladendes Gebiet. So bot sich die Chance, frei von Zwängen und Vorbildern zu arbeiten. Dies ging einher mit der Formung einer nationalen, zionistischen und jüdisch-säkularen Identität. Ein früher Bau ist das Hauptgebäude des Technions in Haifa von Alexander Baerwald (1926), der ersten Technischen Hochschule im Land. Baerwald orientierte sich noch an vage islamischen Bauformen wie haushohen Nischen und zentralen Kuppeln. Für Jerusalem erließen die Briten sehr strikte Regelwerke, die unter anderem die Verblendung aller Fassaden mit dem ortstypischen, hellen Kalkstein vorsahen (und mit Ausnahme der Höhenbeschränkung bis heute weitgehend Bestand haben). Ein typisches Beispiel der Mandatsarchitektur ist die Residenz des Hochkommissars in Jerusalem (1933) von Austen St. Barbe Harrison.

Die aus Europa, vornehmlich aus Deutschland einwandernden Architekten hatten anderes im Sinn. In Tel Aviv, das sich nördlich der alten Hafencity Jaffa auf freiem Feld entwickelte, schufen sie einen den klimatischen Bedingungen angepassten Typus von Ein- und Mehrfamilienhäusern, der das teils vom Bauhaus, teils von Le Corbusier entwickelte Vokabular der Moderne zu einer kohärenten Sprache ausbildete. Typisch sind die asymmetrischen Fassaden, die Balkone, oft um die Ecke herumgeführt, teils vorstehend – wie

Arbeitersiedlung in Tel Aviv (1934), erbaut von Arieh Sharon (1900–1984), Bauhausschüler und Mitarbeiter Hannes Meyers. Unten: Kino „May“ in Haifa (1930). Architekt: Yehuda Lilienfeld. Fotos: Itzhak Kalter

am Bauhaus –, eher aber in das Volumen eingeschnitten, um Schutz zu bieten gegen die sengende Sonne. Schmale Fensterbänder unterstreichen die bemerkenswerten Geschosshöhen, die – vor der Erfindung der maschinellen Klimatisierung – für akzeptable Raumtemperaturen sorgten. Die Flachdächer sind oft als Freiraum ausgebildet und entsprechend eingefasst, und die überwiegend dreigeschossigen Gebäude stehen meist auf Stützpfählen über dem Boden; Corbu lässt grüßen. Die Treppenhäuser sind durch vertikale Fensterbänder belichtet, die Eingänge oft tief ins Gebäude zurückgezogen.

### Dessau, Bernau, Tel Aviv

Mehr als in Europa hat die „Weiße Moderne“ öffentliche Räume ausgebildet; von der britischen Verwaltung lagen bereits Stadtplanungen mit Hauptverkehrsachsen und dazwischen liegenden, durch begrünte Plätze gegliederte Wohngebieten vor. Akzente setzen Sonderbauten wie das Habima Theater, das Oskar Kaufmann 1934 in Tel Aviv baute, oder Kinos wie das „May“ von Yehuda Lilienfeld und das „Armon“ von Shmuel Rozov, beide in Haifa. Die wunderbaren Schwarz-Weiß-Fotografien, die als großformatige Transparentbilder die Ausstellung dominieren, lassen den Aufbauwillen spüren, das Selbstbewusstsein der Neuerer, das Verlangen nach einem sozialen Miteinander. Zu wissen, dass zahlreiche der so hoffnungsvoll ausgeführten Bauten heute Sanierungsfälle sind oder bis zur Unkenntlichkeit überformt werden, erfüllt mit Betrübnis.

In Berlin wurde mitgeteilt, dass aus Bundesmitteln über die kommenden Jahre 2,8 Millionen Euro zur denkmalpflegerischen Arbeit des „White City Centre Tel Aviv“ beigesteuert werden. Seit 2003 zählt die „Weiße Stadt“ zum Unesco-Weltkulturerbe. Kein anderer Eintrag auf der Unesco-Liste ist so sehr mit den deutschen Welterbestätten der Moderne verbunden wie die „Weiße Stadt“. Diese Verbindung gipfelt in der Arbeitersiedlung, die Arieh Sharon 1934 in Tel Aviv auf damals karges Land stellte. Sharon hat nicht nur am Bauhaus studiert, er wurde auch ein enger Mitarbeiter von Hannes Meyer beim Bau der ADGB-Bundesschule in Bernau, bevor er 1931 endgültig nach Palästina ging. Heute ist das Erbe der Moderne in Tel Aviv mehr und mehr bedroht. Es geht nicht allein um Bauten: Die „Weiße Stadt“ steht für eine der großen gesellschaftspolitischen Hoffnungen des 20. Jahrhunderts.

### Social Construction.

### Modern Architecture in British Mandate Palestine

The Israel Museum, Derech Ruppin, Jerusalem

[www.imj.org.il/en](http://www.imj.org.il/en)

Bis 31. Dezember

Das 475-seitige, gleichnamige Begleitbuch kostet umgerechnet ca. 66 Euro.

## INNOVATIVE GEBÄUDETECHNIK ERLEBEN.

JETZT DIE ANZEIGE MIT DER AR-APP SCANNEN UND EINTAUCHEN IN DIE INNOVATIVE WELT VON COLT.



### Colt ist das Unternehmen für innovative Gebäudetechnik.

In den Bereichen Lüftung, Heizung, Klima, vorbeugender Brandschutz, Tageslichttechnik, Sonnenschutz & Systeme für die Fassade setzen wir weltweit Maßstäbe.

COLT

[www.colt-info.de](http://www.colt-info.de) | „People feel better in Colt conditions“

# Erinnert sich noch jemand an Frankfurt?

Text **Christof Bodenbach**

**JUNG**



Als Frankfurt am Main auch im Westen der Innenstadt wirklich an den Main rückte: Verbreiterung des Tiefufers am Theodor-Stern-Kai, Aufnahmen von 2002, 2003 und 2005 (v.l.n.r.)  
Fotos: © Stadtplanungsamt Frankfurt am Main

## Gespräche mit Protagonisten einer Zeit, als Frankfurt am Main Vorreiter in der Stadtentwicklung war

**Keine** andere deutsche Stadt hat ihr Image innerhalb der letzten dreißig Jahre so radikal verändert wie Frankfurt am Main. So lautete die Kernthese bei der Vorstellung des vom Darmstädter Städtebauprofessors Julian Wékel herausgegebenen Buches „Zeitzeugen – Vom Museumsufer zum Stadtraum Main“. Dort kann man zwei Zeitzeugengespräche nachlesen, die belegen sollen, dass Frankfurt einmal der deutsche Vorreiter in Sachen Stadtentwicklung war.

Maßgeblicher Impulsgeber für den Wandel der einst als unwirtliches „Bankfurt“ oder gar „Krankfurt“ geschmähten Mainmetropole war der im Stadtnamen versteckte Fluss, dessen Innenstadt-Ufer noch Anfang der 90er Jahre als Angsträume galten – und heute als qualitätvoller Aufenthaltsort der Stadt unverzichtbar sind.

Die Verwandlung war Ziel eines großen stadtentwicklungspolitischen Konzepts, das u.a. von Martin Wentz vorangetrieben wurde. Wentz, gelernter Physiker, von 1989 bis 2000 Frankfurter Planungsdezernent und heute erfolgreicher Projektentwickler, stellte die Flusssufer als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum in den Mittelpunkt seines Wirkens. Die „beispiellose Entwicklung, die dann Vorbild für viele ähnliche Planungen war“ (Wékel), wurde von drei Faktoren unterstützt: die von Wentz nach der Kommunalwahl 1989 als einmalige Chance erkannte Verlegung des zentral am Fluss gelegenen Schlachthofs; die (gescheiterte) Bewerbung Frankfurts für die Olympischen Spiele 2000 mit ihren am Main geplanten Sportstätten und das vom legendären Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann betriebene Museumsufer.

Im Museumsufer sieht Wékel, der Anfang der 90er Jahre im Frankfurter Planungsdezernat tätig war und dabei das mehrjährige, international besetzte Gutachterverfahren Consilium Stadtraum Main betreute, „das erste Beispiel in Deutschland, wo Kulturbauten als Leuchttürme der Stadtentwicklung eingesetzt wurden“. Der Architekt und Stadtplaner Albert Speer, dessen

Büro sowohl am Entwicklungskonzept für das Museumsufer (1980–1982) als auch an der Olympiabewerbung (1986–1988) beteiligt war, sekundierte Wékel bei der Buchvorstellung in der Bibliothek des Deutschen Architekturmuseums (DAM): „In keiner anderen Stadt, die ich kenne, wurde das Konzept der Stadt am Fluss so konsequent umgesetzt.“

Einig waren sich Speer, Wékel, Wentz und DAM-Direktor Peter Cachola Schmal, dass Frankfurts Vorreiterrolle leider der Vergangenheit angehört und in der dortigen Stadtentwicklung heute viel zu zaghaft und konventionell vorgegangen werde. Mit ihnen hoffen wir, dass das nun vorliegende Buch ein Ansporn ist, künftig wieder mehr Mut zu haben. Den hat vielleicht der 33-jährige Politologe Mike Josef, der gerade erst sein Amt als Nach-Nach-Nachfolger von Martin Wentz angetreten hat. Wir sind gespannt.

Das von der Wiechers-Stiftung Städte für Menschen geförderte Buch „Zeitzeugen – Vom Museumsufer zum Stadtraum Main“ (ISBN 978-3-88536-142-8) ist im Deutschen Architekturmuseum für zehn Euro erhältlich oder kann per e-Mail an sekretariat@stadtplanung.tu-darmstadt.de bestellt werden

**ORCA AWA** bringt Sie zum Ziel!

BAU 2017  
Stand C3.616

Ausschreibung • Vergabe • Abrechnung • Kostenmanagement

jetzt gratis  
testen!

[www.orca-software.com/ava](http://www.orca-software.com/ava)

LS ZERO

Konsequent flächenbündig.



LS ZERO steht für die flächenbündige Montage in Möbel, Trockenbau oder Mauerwerk.



JUNG.DE

## Die Zukunft des Bauens



# Die koproduzierte Stadt

Text Olaf Bartels

## Bürgerbeteiligung, na klar. Aber die koproduzierte Stadt ist weit mehr. Eine Veranstaltung der IBA Heidelberg ging der Sache nach



Gemeinsam Planen am Kartentisch von Interboro Partners

Die IBA Heidelberg lud Anfang Oktober gemeinsam mit der Hans Sauer Stiftung zu ihrem vierten IBA\_LAB. „Die Koproduzierte Stadt“ war das Thema, in das Klaus Selle am Vorabend der Konferenz klug und differenziert einführte. Selle, der an der RWTH Aachen Planungstheorie und Stadtentwicklung lehrt, machte deutlich, dass die Stadt seit Jahrhunderten eine kollektive Leistung aller Bewohner ist. Diese hätten mal größere, mal weniger große Spielräume, um sich in die Entwicklung, die Planung und den Bau ihrer Stadt einzubringen. Aber sie sollten den Einfluss nicht unterschätzen, den sie auch ohne formelle „Beteiligung“ an der Stadtplanung hätten. Die Bewohner seien Akteure auf dem Boden- oder dem Mietmarkt und sie nähmen – wenn auch mitunter nur in kleinen Dosen – durch ihr Konsum-, ihr Mobilitäts- und selbst durch ihr Freizeitverhalten aktiv an der Stadtentwicklung teil. Die Stadt bestehe eben aus mehr als Häusern. Die Verwaltung könne letztlich nur den Rahmen für ihren Bau setzen.

Wie die Früchte einer couragierten Bürgerintervention zu einer am Gemeinwohl orientierten Stadtentwicklung beitragen können, berichtete Daniela Riedel vom Büro ZebraLog, das den Bürgerbeteiligungsprozess für den Gleisdreieck-Park in Berlin begleitet hat. Kurt Hofstedter von der IBA Wien sprach darüber, wie die Konsulta-

tion von Nachbarschaft und zukünftigen Bewohnern zu einem gezielten Planungsinstrument werden kann, mit der sich die Identifikation der Bewohner mit ihrer Stadt sichern lässt.

Wie eine buchstäbliche Koproduktion beim Bauen aussehen kann, zeigten die Architekten Hans Drexler und Alexander Hagner mit ihrem Projektverbund „Home not Shelter“ sowie Herwig Spiegl mit seinem „Magdas Hotel“ in Wien. Sie führten vor, wie das Bauen für Flüchtlinge, Obdachlose oder Studenten unter tatkräftiger (und ästhetischer) Anleitung von Architekten, Interaktion und soziale Integration stärken und soziale Stigmatisierung verhindern kann.

Gesa Ziemer von der HafenCity Universität hat ein digitales Stadtmodell entwickelt, mit dem sich relevante Daten in kleinmaßstäblicher Präzision und im Überblick für die ganze Stadt darstellen lassen. Mit diesem Instrument, das auf die Kommunikation von Fakten ausgerichtet sei, hat sie versucht, die angeheizte Debatte um die Unterbringung von Flüchtlingen in Hamburg zu versachlichen. Bürgerschaftliche Entscheidungen sichtbar machen, das will auch Tobias Armbrorst von Interboro Partners. Das New Yorker Büro setzt mit seinem Tisch in Form einer Stadtkarte aber auf eine „greifbare“, eine analoge kooperative Entwurfspraxis.

Nach dieser Vorstellung von Ansätzen koproduktiver Stadtentwicklung fiel die abschließende Gesprächsrunde „Stadt und Ökonomie“ ernüchternd aus. Anouk Kuitenbrower (KCAP Zürich) sah auf der Ebene der Masterplanung die Rolle der gesellschaftlichen Interessenvertreter als eher marginal an. Sabine Steger vom Stadtplanungsamt München war allein über die kooperative Einbindung des neuen BMW-Forschungscampus in die städtische Umgebung mit hoher Akzeptanz der Nachbarschaft schon froh. Peter Jorzick (Projektentwickler, Hamburg Team) maß der Ökonomie und den aus der Stadtentwicklung erwarteten finanziellen Erträgen eine so große Bedeutung zu, dass die zuvor behandelten Koproduktionsbezüge wie Dekoration erschienen. Der Markt, führte Jorzick aus, sei der Praxis-Check für jede Art von Theorie, sei sie nun sozialer, städtebaulicher oder architektonischer Art. Nur der Bauherr (vornehmlich der private) könne am Ende die geforderten Qualitäten, auch die der Koproduktion realisieren.

Durch diese Reduktion der Stadtentwicklung auf die städtische Ökonomie schloss sich der inhaltliche Kreis zum Eröffnungsvortrag von Klaus Selle mit der Frage, wie weit sich die diskutierten Ansätze der Koproduktion pekuniär messen und bewerten lassen. Welches Gewicht soll die „Koproduzierte Stadt“ also nun für die IBA Heidelberg haben? Am Ende war, um es mit Marcel Reich-Ranicki respektive Bert Brecht zu sagen, „Der Vorhang zu und alle Fragen blieben offen“.

# Wer Wo Was Wann

**Schelling Preis 2016** Das Kuratorium der Schelling Architekturstiftung verleiht am 16. November den mit 20.000 Euro dotierten Architekturpreis zur Förderung zukunftsweisender Entwurfsideen und Projekte. Die drei nominierten Büros sind Atelier Kempe Thill, Architekten De Vylder Vinck Taillieu und Rozana Montiel. Den Preis für Architekturtheorie im Wert von 10.000 Euro erhält dieses Jahr Doug Saunders für seine Auseinandersetzung mit Einwanderungsquartieren. Seine Erkenntnisse fasste er in den Publikationen „Arrival City“ und „Mythos Überfremdung“ zusammen. Sowohl Doug Saunders als auch die nominierten Architekten halten Vorträge zu ihren Arbeiten und Projekten. Die Preisverleihung findet um 18 Uhr am Karlsruher Institut für Technologie/ Fakultät für Architektur statt. [www.schelling-architekturpreis.org](http://www.schelling-architekturpreis.org)

**Architects, not Architecture** Die Hamburger Veranstaltungsreihe geht am 24. November in die vierte Runde. Dieses Mal sprechen Ben van Berkel (UNStudio), Benedetta Tagliabue (EMBT) und Wolf D. Prix (CoopHimmelb(l)au) ausdrücklich nicht über ihre Werke, sondern über prägende Erfahrungen, ihren Werdegang und ihre Motivation. Die Veranstaltung findet um 19 Uhr im Miralles Saal, Mittelweg 42, Hamburg statt. Um eine rechtzeitige Anmeldung wird gebeten. [www.architectsnotarchitecture.com](http://www.architectsnotarchitecture.com)

**Architekturernovember** ist eine Initiative des BDA Baden-Württemberg, die versucht, Interessierten die Relevanz guter Architektur zu vermitteln. In Ausstellungen, Werkberichten und Diskussionen stellen 17 deutsche und internationale Architekturbüros ihre Bauten und Projekte vor. Luigi Snozzi spricht am 16. November um 19 Uhr im Hochhaus K2 in Stuttgart über „Das Vergangene als Impulsgeber für das Neue“. Und zum Abschluss der Ausstellung „35 x DIN A6 ≤ 45“ debattieren am 28. November ebenfalls um 19 Uhr junge Architekten im Wechselraum in Stuttgart über die Zukunft des Bauens. Nähere Informationen, sowie das komplette Programm unter [www.architekturernovember.de](http://www.architekturernovember.de)



**Recht und Raum** sind seit über 15 Jahren die Themen des deutschen Fotokünstlers Julian Röder. Kritisch untersucht er in seinem Werk die teils absurden Auswirkungen des auf Wachstum ausgerichteten Spätkapitalismus. Er präsentiert unter anderem Aufnahmen der weltweit größten Waffennisse in Abu Dhabi (Foto: Ohne Titel 2011; © Julian Röder), stellt die Infrastruktur europäischer Außengrenzen dar oder thematisiert die Körpersprache von Fachkunden und Verkäufern auf Konsummessen. Vom 18. November bis 12. Februar zeigt das Haus am Waldsee in Berlin sieben zentrale Fotoserien in einer großen Überblicksausstellung. Weitere Infos gibt es unter [www.haus-amwaldsee.de](http://www.haus-amwaldsee.de)



**Gestapelt** Die Wilhelm-Wagenfeld-Stiftung setzt sich vom 18. November bis 17. April mit dem Thema Stapeln als ein Prinzip der Moderne auseinander. Vor dem Hintergrund der Massenproduktion veranschaulicht die Ausstellung ein modernes Entwurfsdenken in Systemen und Modulen. Alltägliche Beispiele zeigen die Entwicklung unterschiedlicher Stapeltechniken, reflektieren aber auch den naiven Glauben der Moderne an standardisierte Systeme (Foto: Pila Hanna Krüger, 2014; © Minu Lee). In der Ausstellung im Wilhelm Wagenfeld Haus in Bremen sind Exponate von Designern und Künstlern wie Alvar Aalto, Hanna Krüger und Philippe Starck zu sehen. [www.wilhelm-wagenfeld-stiftung.de](http://www.wilhelm-wagenfeld-stiftung.de)


**BAU 2017**

16.–21. Januar · München

Weltleitmesse für Architektur,  
Materialien und Systeme[www.bau-muenchen.com](http://www.bau-muenchen.com)